

Wildnis oder Ersatznatur? Soziale Wahrnehmungen und Vorstellungen von Stadtnatur

Rink, Dieter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rink, D. (2008). Wildnis oder Ersatznatur? Soziale Wahrnehmungen und Vorstellungen von Stadtnatur. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 489-505). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153288>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Wildnis oder Ersatznatur?

Soziale Wahrnehmungen und Vorstellungen von Stadtnatur

Dieter Rink

1. Schön wild? Zur Diskussion von Wildnis in der Stadt

Stadtbrachen und Spontanvegetation gibt es, seit dem es Städte gibt, meist existierten sie kurzzeitig als Pause zwischen zwei Nutzungen. Längere Phasen gab es nach dem Zweiten Weltkrieg, wo sich in Bombenlücken das Grün ausbreitete. Sie prägten insbesondere in ostdeutschen Städten nachhaltig das Bild der Stadt in Gestalt von kleinen Lückenparks, wilden Parkplätzen, Spielplätzen oder Materiallagern. Dennoch wurden Brachen bislang als etwas Vorübergehendes wahrgenommen.

In den letzten Jahren aber hat die Ausbreitung von Baulücken im Innern der Städte neue Dimensionen angenommen, bedingt durch Prozesse der Deindustrialisierung und des Strukturwandels, der Schrumpfung und des Stadtbbaus. In kurzer Zeit sind mitten in den Städten viele große und kleine Flächen brach gefallen, ganz ohne Krieg oder Naturkatastrophe. Und dieser Prozess setzt sich offenbar unaufhaltsam fort. Allenthalben begegnen den Stadtbewohnern provisorisch eingezäunte oder sogar offene Areale inmitten von Wohngebieten, auf denen sich Gestrüpp ausbreitet, kleine Bäume wachsen oder das »Unkraut« meterhoch schießt. Alte Industrieanlagen, oft nicht gesichert und abgeräumt, vermüllt und ruinös, werden zu idealen Abenteuerspielplätzen oder zum anhaltenden Ärgernis der Nachbarn. Auf den Abrissflächen ehemaliger Wohnbauten, auf denen im besten Fall wenigstens einmal Rasen gesät wurde, siedeln sich Pflanzen an, oft einige wenige, die sich dominant ausbreiten. Solche Entwicklungen werden in der Regel als Verfall und damit als Problem gedeutet.

Angesichts des demographischen Wandels ist davon auszugehen, dass dieser Prozess nach und nach viele deutsche und europäische Städte erfassen wird. Damit verlieren Brachen ihren Charakter als vorübergehende Erscheinungen. Sich ausbreitende und begrünende Brachen werden also in Zukunft zur Normalität der europäischen Stadt gehören. Die Frage ist, wie soll man damit umgehen? Bislang überwiegen in der Debatte darüber Unbehagen, Verdrängung und Ratlosigkeit. In letzter Zeit fällt das Bemühen auf, die vor sich gehenden Entwicklungen kulturell umzu-

deuten. Dabei lassen sich zwei Perspektiven auf das Thema unterscheiden: die des Naturschutzes und die der Stadtplanung.

Als erstes hat sich der Naturschutz des Themas städtische Brachennatur bemächtigt (Keil 2002). Bereits im Zusammenhang mit der Umweltdebatte in den 1970er Jahren war Brachennatur thematisiert worden, etwa im Hinblick auf ihre Naherholungsfunktionen oder ihren Wert für die Lufthygiene und das städtische Klima. In der Folgezeit beschäftigten sich insbesondere Stadtökologen systematisch mit der Erfassung von Brachennatur mittels Biotopkartierung, wobei sie auf eine hohe Artenvielfalt stießen. Dies begründete dann erste Forderungen nach der Unterschutzstellung dieser Natur, die allerdings in breiten Kreisen der Bevölkerung auf Unverständnis stieß.

Mit dem Begriff »Wildnis« wird deshalb gegenwärtig versucht, für Akzeptanz zu werben (vgl. Nymphius/Trust 2001). Der Begriff impliziert eine Umdeutung: gegen die Geringschätzung der »Brachennatur«, der früher nur ein geringer ökologischer Wert zugesprochen und lediglich eine Randexistenz zugebilligt worden war (vgl. Hard 2001: 259). Mit »Stadtwildnis« wird demgegenüber auf eine besondere, seltene, exotische und damit schützenswerte Natur abgehoben. Auch in der Stadt könne und müsse es weitgehend sich selbst überlassene und sorgfältig geschützte Wildnisse als biologische Rückzugs- und Ausbreitungszellen geben (vgl. Wächter 2003: 148ff.). Prominente Beispiele hierfür sind die Kampagnen des BUND »Wildnis in Deutschland« oder »Wildnis in Berlin« (<http://www.wildnis-in-berlin.de>). Dadurch soll diese Natur nicht nur stärker ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt und die Möglichkeiten für den städtischen Naturschutz erweitert werden, sondern die Wahrnehmung, der Blick soll sich verändern.

In den einschlägigen naturschutzpolitischen Publikationen steht »Stadtwildnis« weitergehend für ein Ästhetisierungsprogramm: damit soll ein neues Verhältnis zwischen Stadt und Natur geschaffen werden – ein ökologisches und zugleich spannungsvolles. Die frei prozessierende Natur könne für ungewöhnliche Reize, eine ganz eigene Atmosphäre und jähren Wechsel sorgen. Wie die übrige Naturschutz-Natur soll auch sie in einen unberührbaren Gegenstand interesselosen Wohlfühlens und reinen Naturerlebens verwandelt werden – in dieser Hinsicht steht sie ganz in der klassischen Tradition des Naturschutzes.

Was vordergründig wie eine überzogene PR-Idee wirkt, hat durchaus einen radikalen Kern: Dieses Wildnis-Konzept schließt Verwertungsinteressen konsequent aus, die brach gefallenen städtischen Flächen sollen ein für alle mal aus der baulichen Nutzung genommen werden. In der Verstetigung aber steckt die eigentliche Provokation. Verwilderung ist das symbolische Eingeständnis der Unumkehrbarkeit von Schrumpfung.

Seit dem Ende der 1990er Jahre gibt es auch einen stadtplanerischen Diskurs, der sich mit dieser Form von Natur in der Stadt auseinandersetzt, und der ebenfalls

mit dem Wildnis-Begriff arbeitet, der »neuen«, »zweiten« oder auch »temporären« Wildnis (vgl. Hofmeister/Meyer 2001; Schuster/Ziegler 2001). Die Internationale Bauausstellung Emscher Park im Ruhrgebiet avancierte diesbezüglich zum Stichwortgeber. Hier finden sich nicht nur die größten »Wildnisse«, die IBA ist zu einem Vorbild und Symbol für die Umgestaltung und Begrünung ehemaliger Industrie- und Gewerbeflächen geworden (Ganser 1999). Angesichts des anhaltenden Strukturwandels scheinen sich hier neue Perspektiven im Verhältnis zwischen Stadt und Natur abzuzeichnen. Im Zusammenhang mit dem Stadtumbau Ost gewann das Thema eine neue Dimension (vgl. Garten+Landschaft 2002, 2004; Stadt+Grün 2005). Da vermutlich ein Großteil der inzwischen brachliegenden Grundstücke in den ostdeutschen Städten auch längerfristig kaum wieder bebaut werden wird, sind anderweitige Nutzungen gefragt. Neben Grünflächen, neuen Parks und Gärten – die den Kommunen enorme finanzielle Mittel abverlangen – ist dabei die Idee der Stadtwildnis ins Gespräch gekommen. Dies würde nicht nur die Lücken füllen, sondern die Gebiete aufwerten und obendrein billig sein.

In der Diskussion über die Schrumpfung in Ostdeutschland bildet »Wildnis« mittlerweile einen feststehenden Topos. Dieser Topos ist freilich nicht neu für den Osten, so war etwa schon Anfang der 1990er Jahre vom »wilden Osten« die Rede, womit freilich unterschiedliche Erscheinungen der Transformation assoziiert wurden. Mittlerweile wird auf »echte« Wildnis abgestellt und ihre Ausbreitung in Ostdeutschland als direkte Folge der Schrumpfung und des Bevölkerungsrückgangs nahe gelegt – so etwa Franz-Xaver Kaufmann in seinem Buch »schrumpfende Gesellschaft« (Kaufmann 2005: 60). Als Beispiele dienen dafür verwildernde Landschaften, die aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen wurden und insbesondere die Rückkehr des Wolfs in der Lausitz. Da wo der Mensch sich zurückzieht, kehrt die Wildnis zurück und übernimmt der Wolf wieder die Kontrolle – das ist eine nahe liegende Assoziation.

Den schrumpfenden Städten wird eine »wilde« Zukunft prognostiziert: Die Schrumpfstadt wird eine »Patchwork-Stadt aus heterogenen Fragmenten geschrumpfter und verinselter Stadtviertel mit landschaftlich unstrukturierten Verbindungen sein«, sagen etwa Philipp Oswald und seine Kollegen vom Projekt *Shrinking Cities* (Oswald u.a. 2002). Tatsächlich sind ostdeutsche Städte nicht so »ordentlich« genutzt wie westdeutsche. Sie sind vielmehr schon seit langem und stärker als westdeutsche oder westeuropäische von Brachen geprägt. Der Perforationsprozess, der seit einigen Jahren im Schrumpfungsdiskurs eine prominente Rolle einnimmt, begann hier schon viel früher. Mit dem Stadtumbau stellt sich nunmehr die Frage, wie die massenhaften Brachflächen im Innern der zunehmend perforierten Städte als zumutbare, öffentlich finanzierbare Räume gestaltet werden können. Wie kann es gelingen mit den vielen Brachen, die in schrumpfenden bzw. perforierenden

Städten entstehen, eine attraktive Struktur aufzubauen? Kann Wildnis gar ein Baustein zukünftiger Stadtentwicklung sein – und wie?

Gegenwärtig lassen sich im Umgang mit städtischen Brachen zwei Positionen bzw. Strategien beobachten:

Die Strategie der kontrollierten Schrumpfung

Hier wird davon ausgegangen, dass ein organisierter und kontrollierter Rückbau der Städte von Außen nach Innen realisierbar ist. Frei werdende Flächen sollen sukzessive in Grünflächen oder neue Parks verwandelt werden. Die neu entstehenden Freiflächen sollen sich in die bestehenden Stadtstrukturen einfügen. Sich frei entwickelnde Brachennatur ist in dieser Strategie nicht vorgesehen, die Verwilderung von Brachen wird nur akzeptiert, solange sie sich im vorgegebenen Rahmen bewegt, solange sie sich einfügt in das Raster neuer Freiflächen (Dettmar 2006: 147). Die neuen Freiräume sollen also nicht Wildnis in die Stadt bringen, sondern städtebauliche und sozialräumliche Strukturen aufrechterhalten. Außerdem sollen sie unter anderem zu einer Verzahnung randstädtischer Siedlungen mit der umliegenden Landschaft, zu einer besseren Freiraumversorgung oder neuen Lagequalitäten in den Innenstädten beitragen (Bundestransferstelle 2006: 73). Ein besonderes Ziel ist die Schaffung von Grünverbänden, die sowohl Naherholungs- wie auch Naturschutzzielen dienen. Für kleinere innerstädtische Flächen werden nach Möglichkeit Zwischennutzungen gesucht, aus denen sich auch dauerhafte ergeben können – wie zum Beispiel Mietergärten oder Spielplätze. Im Stadtumbau-Programm wird die Schaffung von Grünflächen als Teil der Aufwertungsmaßnahmen gesehen. Die Bandbreite möglicher Folgenutzungen auf Rückbauflächen reicht von der einfachen Begrünung bis hin zur Einrichtung von Sport-, Spiel- oder sonstigen Erholungsflächen. Die Renaturierung solcher Flächen wird insbesondere für die Randbereiche der Städte zunehmend ins Auge gefasst. Allerdings wird im aktuellen Statusbericht zum Stadtumbau auch festgestellt, dass bei den bisher realisierten flächenhaften Rückbaumaßnahmen zumeist eher von einer Nichtnutzung der Flächen gesprochen werden müsse, die dann mit dem Begriff der »Renaturierung« positiv umschrieben werde. Viele Rückbaumaßnahmen gestalten sich schon jetzt problematisch, als sie lediglich einfache, teils desolate bzw. ungepflegte Freiflächen hinterlassen, für deren Unterhaltung sich niemand zuständig fühlt (ebd.: 13). Es lässt sich beobachten, dass viele Kommunen einen dispersen Rückbau von Quartieren durch Rückbau oder Teilrückbau einzelner Gebäude innerhalb bestehender Siedlungen verfolgen. An einigen Standorten des Stadtumbaus insbesondere in den Plattenbaugebieten kann man bereits hektargroße Löcher im einstmals geschlossenen Stadtgefüge studieren. Meist gelingt es auch nicht, großräumige Grünverbindungen zu schaffen, vielmehr

entstehen Rückbaubrachen verstreut im Stadtgebiet. In diesem Zusammenhang wird häufig auf das Problem der Finanzierung verwiesen, das darin besteht, dass die Kommunen die vielen neuen Flächen kaum gestalten und dauerhaft pflegen können.

Die Strategie der kontrollierten Schrumpfung, die viele Städte verfolgen, stößt also bereits an Grenzen, mangels gangbarer Alternativen wird sie allerdings weiter verfolgt.

Die Strategie der ungesteuerten Perforation

Eine andere, entgegengesetzte Perspektive könnte man mit »Wildnis wagen« umschreiben. Diese Position wird vor allem von Landschaftsarchitekten und Publizisten vertreten – etwa Anette Freytag oder Wolfgang Kil. »Auch wenn natürliche Sukzession, und damit »Unordentlichkeit als Prinzip« im urbanen Umfeld ein noch weiterhin unterbelichtetes und vielfach schlicht von Angst blockiertes Thema ist, scheint es dennoch unausweichlich auf die Tagesordnung gesetzt« und wir sollten uns damit viel entschiedener auseinandersetzen, meint Wolfgang Kil (2005: 10). Die Konsequenzen der Stadtperforation werden das absehbare Brachfallen ganzer Stadtgebiete sein, das Abenteuer Sukzession sei einer wachsenden Zahl unserer Städte mit Sicherheit vorherzusagen. »Nun darf man sich das Verwildern von Brachen nicht romantisch vorstellen. Auf liegen gelassenen Flächen schießen binnen kürzester vor allem Gestrüpp und anspruchslose Pioniergehölze in die Höhe – ein Anblick, der Nachbarn und Passanten erst einmal eher in Erschrecken versetzt« (ebd.: 12f.). Außerdem: »radikales laissez faire, also die Brache im Selbstlauf außerhalb aller sozialen Kontrolle (führt) beinahe zwangsläufig zur wilden Müllkippe« (ebd.: 10) Wildnis muss also eingeübt werden, ohne einen Wandel der Erfahrungswerte seien neue Landschaftskonzepte kaum noch durchsetzbar, es müssten Leitbilder und Methoden des Umgangs für die neuen Räume der Perforation gefunden werden. Wir müssen uns wahrscheinlich mit neuen Formen von Stadtnatur arrangieren so Kil, die sich weitgehend selber stabilisieren (ebd.: 14; vgl. Freytag 2002). Landschaftsplaner und Gartenarchitekten müssten sich stärker mit natürlichen Vegetationsformen, Umweltfaktoren, Tierwelt und Pflanzenfolgen auseinandersetzen. Kil spricht sich hier deutlich gegen romantisierende Konzepte des Naturschutzes aus, erkennt aber andererseits in der fortschreitenden Verwilderung ein kulturelles Potential, das es zu bedenken gelte. Wildnis kommt hier als Zumutung daher, der sich Planer und Politiker und in der Folge die städtische Bevölkerung stellen müssen.

Wie aber nimmt die städtische Bevölkerung diese Vorgänge wahr? Welche Leitbilder gibt es im Hinblick auf Stadtnatur? Was wird überhaupt als Stadtnatur wahrgenommen und wie wird sie bewertet? Welche Bedürfnisse und Nutzungsansprüche

werden formuliert? Auf welche Vorstellungen treffen Konzepte von Naturschutz, welche Assoziationen erzeugen Begriffe wie »Wildnis«? Welche Art von Stadtnatur wird als besonders schutzwürdig erachtet?

Diesen Fragen war ein Projekt am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung gewidmet. Im Folgenden sollen einige Befunde der explorativen Studie vorgestellt und dann vor dem Hintergrund der Wildnis-Debatte diskutiert werden.

2. Wildnis im Kontext von Stadtnatur. Soziale Wahrnehmungen und Vorstellungen

In den Gruppendiskussionen wurden zunächst Wahrnehmungen und Vorstellungen von Stadtnatur und ihre Verknüpfungen mit Fragen des Naturschutzes in der Stadt und der Nutzung von Stadtnatur thematisiert¹. Die Gruppen sollten dazu die Formen von Stadtnatur im Hinblick auf ihre Attraktivität und Natürlichkeit sowie ihre Schutzwürdigkeit ordnen bzw. in eine Hierarchie bringen (vgl. die Abbildungen 1 und 2). Es wurden Gruppendiskussionen mit jeweils einer Gruppe von Studenten (7 Mitglieder einer WG), Müttern von kleinen Kindern (6), Schülern einer achten Klasse (15), Hundebesitzern (5) und Kleingärtnern (9) geführt. Diese Diskussionen wurden mittels Tonband vollständig mitgeschnitten und anschließend themenzentriert ausgewertet. Die wesentlichen Aussagen zu den Fragen des Leitfadens wurden in mehreren Schritten interpretiert, zusammengefasst und verdichtet. Im Folgenden werden einige Ergebnisse vorgestellt, die für die Wildnis-Diskussion relevant sind.

Was wird als Stadtnatur wahrgenommen?

Dies war die zentrale Frage der Gruppendiskussionen, die sich wie ein roter Faden durch die Gespräche zog. Aus den vielfältigen Antworten ließen sich folgende Vorstellungen verdichten:

1. Stadtnatur ist alles, was grün ist in der Stadt. Hier wurden in der Regel Aufzählungen gebracht, die im Prinzip alles umfassen: »(...) der Auwald, Parks, Straßenzüge, Straßenbäume« oder »(...) größere Flächen von Grün, zusammenhängendes System, nichts Isoliertes«. Interessant ist freilich, dass die Antworten fast

¹ Ausführlich sind diese dargestellt in: Rink 2003; allgemeiner zu Naturvorstellungen vergleiche Rink 2002.

ausschließlich auf Vegetation abstellen, Tiere dagegen fast keine Erwähnung finden.

2. Stadtnatur ist gestaltete und gepflegte Natur. Als Stadtnatur wird in erster Linie »Gärtner-Natur« gesehen – in Abgrenzung von der Natur, die nicht gestaltet bzw. gepflegt ist – zum Beispiel Spontan- bzw. Ruderal-Natur. Stadtnatur ist eine »geschaffene« bzw. »künstliche« Natur, die der unberührten Natur, der Natur da draußen, die sich selbst überlassen ist, gegenüber gestellt wird. Teilweise wurde sie auch als »unnütze« bzw. »soziale« Natur bezeichnet und damit von ländlicher Natur, die wirtschaftlich genutzt wird und seit Jahrhunderten dadurch kulturell geprägt ist, unterschieden. Stadtnatur gehört als gestaltete Natur zum »Bild der Stadt«:

»Stadtnatur ist auch gestaltet (...) Primeln raus, Primeln rein, und pflegen das Ganze, versuchen, das alles kurz zu halten und so (...) also diese kleinen Parks, diese Grünflächen, die werden schon versucht, instand zuhalten, gerade weil es ja zum Bild der Stadt gehört.«

3. Stadtnatur ist kommunale Natur. Sie wird als Natur gesehen, für die die Kommune die Verantwortung trägt im Unterschied etwa zur privaten Natur von Gärten. Stadtnatur ist für die Öffentlichkeit da und für sie gemacht, es ist eine Natur, die auf bestimmte Zwecke ausgerichtet ist (insbesondere für Erholung, Sport und Spiel).
4. Stadtnatur ist Alltagsnatur. Sie wird in einen Gegensatz zur Ausflugs- und Urlaubsnatur gebracht, die anspruchsvoll oder gar exotisch ist. Es ist eine Natur, die man täglich in (all)täglichen Zusammenhängen wahrnimmt und nutzt (als Weg, Sportplatz, zum Spazieren gehen, Hund ausführen etc.). Man hat an sie keine hohen oder überhöhte Ansprüche.
5. Stadtnatur ist Ersatznatur. Sie ist für die Befragten keine »wirkliche« bzw. »natürliche« Natur, etwa weil sie »zu klein« ist, man die Stadt noch hört oder sieht, sie zu gestaltet bzw. menschlich beeinflusst ist. Dadurch gibt es nur eingeschränkte Nutzungsmöglichkeiten und hat sie nur einen geringen Erlebniswert. Außerdem wurde auf den mangelnden Gestaltwert hingewiesen, Stadtnatur sei häufig monoton, »abgezirkelt« bzw. »vom Reißbrett«:

»Also bei mir ist es immer nur so eine Ersatzbefriedigung. Also ich flüchte zwar auch regelmäßig in den Park, um wieder mal Ruhe zu kriegen, aber wenn ich dann wirklich draußen auf dem Land bin, dann ist es eigentlich was ganz anderes. Schon allein die Luft, das ist immer Wahnsinn.«

6. Stadtnatur umfasst eine Vielfalt an Naturformen. In einigen eher unspezifischen Äußerungen wurden Beispiele für gestaltete und nicht gestaltete, große und kleine sowie künstlerisch inszenierte Formen von Stadtnatur gebracht. Außerdem

wurde auf die Artenvielfalt und teilweise Exotik von Stadtnatur verwiesen und hervorgehoben, dass es auf engem Raum eine große Vielfalt gebe.

Im Laufe der Gruppendiskussionen wurden die Teilnehmer gebeten, verschiedene Formen von Stadtnatur nach bestimmten Attributen einzuschätzen und dementsprechend anzuordnen. Die Eigenschaften nach denen die Formen der Stadtnatur eingeschätzt werden sollten, waren die wahrgenommene Attraktivität bzw. Nicht-Attraktivität und die Natürlich- bzw. Künstlichkeit der Stadtnaturform (vgl. Abb.1).

Besonders der Auwald wird als attraktiv und natürlich eingeschätzt. Botanische Gärten und städtische Parkanlagen nimmt man als eher künstlich und gestaltet, aber dennoch als attraktiv wahr. Als natürlich hingegen werden Brachflächen und begrünte Gewerbegebiete eingeschätzt, allerdings als nicht besonders attraktiv. Im Bereich des Nicht-Attraktiven und Künstlichen finden sich Stadtteilparks, grüne Plätze und Grünanlagen. Die wahrgenommene Attraktivität von Stadtnatur bemisst sich demnach nicht ausschließlich an ihrer Natürlich- bzw. Künstlichkeit. Es werden sowohl städtische Naturformen, die als relativ natürlich bewertet werden, als auch solche, denen man eher Künstlichkeit zuspricht, als attraktiv empfunden.

Bezieht man die verbalen Äußerungen mit ein, so ergibt sich folgendes Bild: als attraktive Stadtnatur wird eine Natur empfunden wird,

- die frei ist von anderen Nutzungen, die ihre Nutzung verhindern oder erschweren (Bebauung, Verkehr)
- die sich durch eine gewisse Weite auszeichnet,
- wo man ungestört ist: »*Man ist dort allein*«, es ist ruhig
- wo man abgeschirmt ist und etwas »*für sich sein*« kann (und nicht schutzlos den Blicken aus anderen Häuserblocks preisgegeben)
- die nicht ausschließlich auf bestimmte Zwecke angelegt ist, sondern (auch) so belassen wurde, wie man sie vorfand (keine Wanderwege, Hinweisschilder, Kletterhilfen u.ä.) und die man daher auch
- ohne einschneidende Einschränkungen nutzen kann.

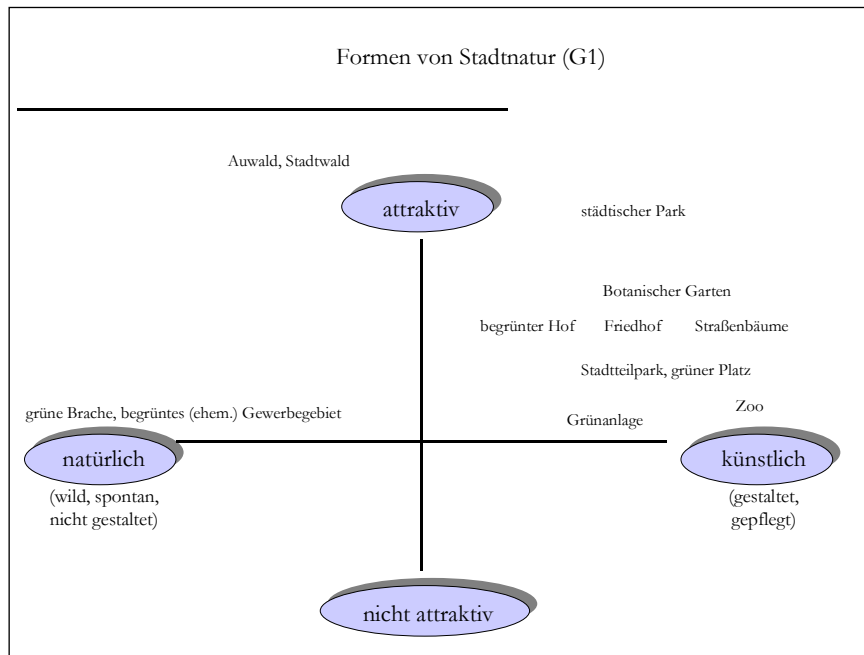


Abbildung 1: Formen von Stadtnatur eingeschätzt nach ihrer Attraktivität und Natürlichkeit (Gruppendiskussion 1)

Auf Nachfrage nach attraktiven Naturformen außerhalb des städtischen Kontextes stellten sich bei den Teilnehmern der Gruppendiskussionen folgende Assoziationen ein:

»Berglandschaft; Landschaft, wo Siedlungen möglichst weit weg sind, wo man ungestört wandern kann; »wo es menschenfrei ist, wo man sich fast schon wieder unwohl fühlt, weil alles krabbelt, kräuscht und fläuscht und wo man sich nicht, wenn es regnet in die nächste Kneipe flüchten kann oder ins nächste Bushäuschen«; Küstenlandschaften; Ruhe, da wo niemand ist.«

Innerhalb einiger Antworten zeichnet sich ein Dilemma zwischen idealen Vorstellungen von Natur und den tatsächlich vorfindbaren Landschaften und Naturformen ab:

»Für mich ist das schwierig. Ich habe ziemlich hohe Ansprüche. Also damit es mir da gefällt, darf es nicht zu hoch sein, nicht zu kalt oder zu heiß. Es dürfen nicht so viele Viecher da sein. Es ist, glaube ich, nicht so einfach, eine richtig schöne Landschaft für mich zu finden.«

Man wünscht sich offensichtlich eine Naturidylle mit bestem Wetter, nicht zu heiß, aber doch viel Sonne, jedoch ohne Hautkrebsrisiko, klares türkisfarbenes Wasser,

aber ohne Quallen oder Krebse, auf die man aus Versehen treten könnte, menschenleer, eine kleine zum Wasser geneigte Palme und eine Hütte direkt am Strand, diese allerdings wieder mit dem notwendigen Luxus.

Angesichts dieser hohen Erwartungen und Konnotationen wird klar, warum Stadtnatur als »Ersatznatur« wahrgenommen und bewertet wird: sie ist zu stark städtisch überformt, zu klein und nur eingeschränkt nutzbar; sie besitzt keinerlei Exotik und lässt keine Romantik aufkommen.

Nach der Nutzung von Stadtnatur wurde nicht systematisch gefragt. Dennoch fanden sich in den Äußerungen der Interviewten einige Hinweise zur Nutzung städtischen Grüns: Stadtnatur wird – je nach sozialer Gruppe, Alter und Familienstand – unterschiedlich viel bzw. wenig im Alltag genutzt, so wird der Stadtwald als angenehmer und gefahrloser Weg zum Arbeits- und Studienort genutzt, aber kaum als Ort, den man bewusst aufsucht und an dem man einen Teil seiner Freizeit verbindet. Stadtnatur dient zwar der Entspannung und Erholung, aber sie wird nicht regelmäßig und nur selten gezielt genutzt. Ihr kommt damit kein eigenständiger Wert bei der Erholung zu (etwa im Vergleich zur Naherholung in der Natur des Umlands oder der des Urlaubs). Das korrespondiert damit, dass der Stadtnatur kein hoher Wert im Vergleich zur »wahren« Natur beigemessen wird oder wie das die Teilnehmerin einer Diskussionsrunde formulierte: »*Stadtnatur ist Ersatz*«.

Wie schutzwürdig ist Stadtnatur?

Die Gruppen wurden im Verlauf der Diskussion aufgefordert, verschiedene Formen von Stadtnatur nach ihrer Schutzwürdigkeit einzuschätzen und diese in eine Hierarchie zu bringen (vgl. Abb. 2). In den verbalen Äußerungen dazu wurde darauf verwiesen, dass Natur in der Stadt auch geschützt werden sollte (etwa vor Überbauung oder wirtschaftlicher Nutzung). Insbesondere sollten die großen zusammenhängenden Parks, der Auwald usw. erhalten werden. Es wurden aber auch Straßenbäume, begrünte Höfe und Kleingärten aufgeführt, die nicht für Ausfallstraßen geopfert werden sollten. Die Frage, ob man sich selbst auch aktiv für den Schutz von Stadtnatur einsetzen würde (etwa in Form einer Baumpatenschaft, der gärtnerischen Pflege eines Gartens, der Mitgestaltung eines Parks, Spielplatzes, Innenhofes etc.), wurde zumeist verneint. Man würde sich nur für die Erhaltung von größeren Parks oder Stadtwäldern engagieren, nicht für jeden kleinen Park oder Straßenbaum (z.B. in Bürgerinitiativen, Petitionen). Auf die Frage nach der eigenen Zahlungsbereitschaft wurden ein zusätzlicher finanzieller Beitrag oder die Erhebung von Gebühren (z.B. Eintritt für den Parkbesuch) dezidiert abgelehnt.

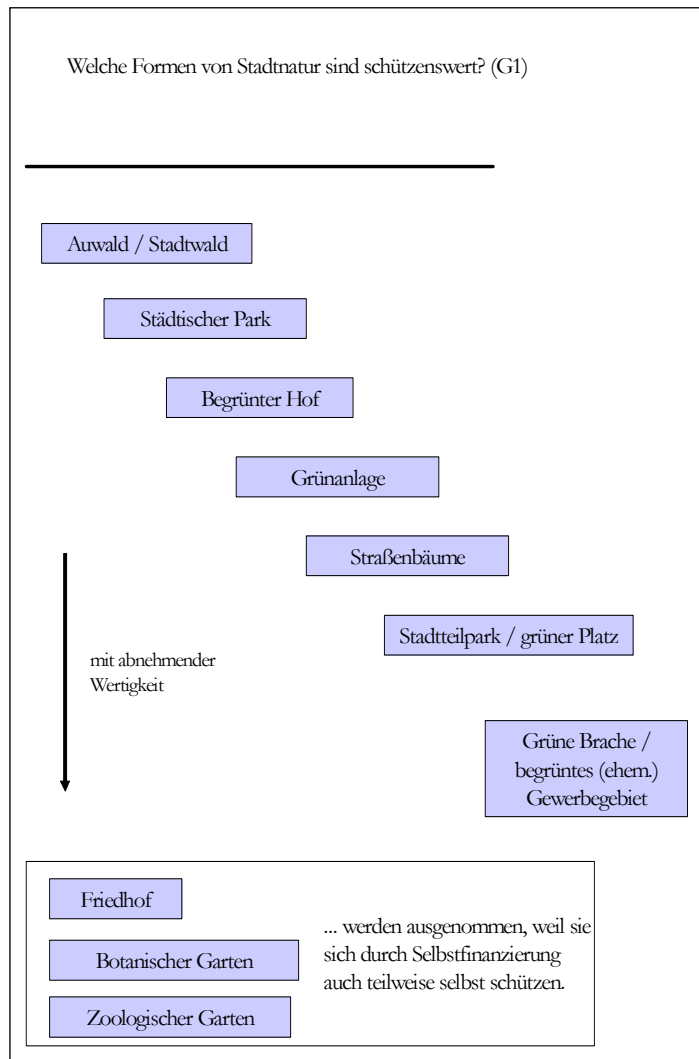


Abbildung 2: Einschätzung der Schutzwürdigkeit bestimmter Stadtnaturformen (Gruppendiskussion 1)

Verbal wurden eine ganze Reihe von Begründungen zum Schutz von Stadtnatur vorgebracht. Stadtnatur wird zwar als Wert an sich betrachtet, aber nicht aus einer ökologisch motivierten Position heraus oder einer (prinzipiellen) Perspektive des

Naturschutzes. Einzigartigkeit, Natürlichkeit oder Artenvielfalt – also Begründungen, mit denen der Naturschutz operiert – sind keine Motive, die die Bevölkerung dazu vorbringt. »Frische Luft«, »Hygiene«, »Gesundheit« sind einige Schlagworte, mit denen für einen Schutz der Stadtnatur plädiert wird. Die positive Wirkung auf das Stadtbild, also ästhetische Vorstellungen von Abwechslung, Vielfalt und Erholung, sind weitere Momente der Schutzbegründung. Aber auch pauschale Motive, wie »Alle Natur ist schutzwürdig«, klangen in den Diskussionen an.

Vergleicht man die Grafik zur Schutzwürdigkeit von Stadtnatur mit der weiter oben dargestellten Attraktivitätsskala, so fallen einige Parallelen auf. Formen von Stadtnatur, die als besonders schutzwürdig eingestuft werden, sind in der Regel auch solche, denen man eine mehr oder weniger hohe Attraktivität zuspricht (Auwald, städtische Parks und begrünte Höfe). Die grüne Brache bzw. das begrünte Gewerbegebiet zählen nicht dazu. Offensichtlich wird Brachennatur deswegen als wenig schutzwürdig angesehen, weil sie nicht attraktiv ist und nicht in den Kanon der anderen Formen von Stadtnatur passt.

Brachennatur in der Stadt

In den durchgeführten Gruppendiskussionen wurde explizit nach der Bewertung spontaner Naturformen in der Stadt gefragt. Dem lag die Hypothese zugrunde, dass die Mehrheit der Diskussionsteilnehmer diesen Stadtnaturformen eher skeptisch bis ablehnend gegenüber steht. Die geringe Akzeptanz dieser Naturform bei der städtischen Bevölkerung wurde schon verschiedentlich festgestellt und ist ein feststehender Topos in der Naturschutzdiskussion². Welche Vorstellungen die Befragten von Wildnis allgemein haben und von einer »Wildnis in der Stadt«, waren weitere Fragen.

Natur auf Brachen wird – auf die Frage danach, was Stadtnatur ist – nicht spontan genannt, sondern erst auf Nachfrage zögerlich mit einbezogen. Sie wird nicht unbedingt der Stadtnatur zugeordnet – weil sie nicht gestaltet und gepflegt sei und keinem Zweck diene, und weil sie nicht genutzt werden könne. Sie wird überwiegend als verwahrlost empfunden, als Unkraut. Mit ihr wird Dreck und Müll assoziiert sowie Gefahr, es wird Angst damit verbunden und auf die Verletzungsgefahr verwiesen. Dieser Natur wird lediglich ein Wert für Kinder zugesprochen – als Ort für Abenteuerspielflächen. Sie wird nicht als Wildnis empfunden, auf Nachfrage wurde dies dezidiert abgelehnt. Wildnis sei eine andere Natur, man finde sie nicht in der Stadt.

² Auf den Forschungsstand zu diesem Thema kann hier nicht näher eingegangen werden, siehe: Breuste 1999; Keil 2002; Konopka/Wüstendörfer 1995.

»Also Wildnis ist, glaube ich, für mich erst da, wo halt kilometerweit nichts Städtisches oder Dörfliches oder Ähnliches, nichts menschlich Geschaffenes ist. Also im Auenwald könnte ich, glaube ich, auch keine Wildnis finden, weil allein die Geräusche immer noch darauf deuten, dass man noch mitten in der Stadt ist.«

Die Gruppe der Jugendlichen (15 Mädchen und Jungen einer 8. Klasse) bewerteten die Brachen-Natur jedoch deutlich positiver als alle anderen Gruppen. Nach eigener Aussage halten sie sich dort öfter auf und spielen dort gern. Allerdings bestätigten auf dezidierte Nachfrage nur zwei Mädchen, dass sie sich auch tatsächlich öfter dort aufhielten.

Zur Erfassung der Wahrnehmungen und Bewertungen der Befragten zu Formen von Brachen-Natur wurden den Diskussionsteilnehmern zwei Bilder mit verwilderten Orten gezeigt. In den Diskussionen wurden dazu ganz unterschiedliche, teils einander ausschließende Bewertungen vorgenommen: Eigentlich findet man spontane Vegetationsformen »ja ganz gut, wenn alles so durch Nichtnutzung verwildert und die Natur sich ein Stück Land zurückerobert.« Das wird positiv als »ästhetisch« beurteilt, aber gleichzeitig mit einigen Einschränkungen verbunden:

Erstens dürfen sich diese Brachen oder Orte mit spontaner Natur nicht mit Schmutz, Müll und Dreck verbinden.

»So was ist für mich eigentlich okay, so alte Industrieanlagen, wenn das nicht genutzt wird und so langsam verwildert, finde ich eigentlich gar nicht mal schlecht, und das sieht eigentlich auch ganz gut aus. Was ich halt nicht mag, ist, wenn dann wirklich so Müllberge entstehen, so kleine Deponien oder so was.«

Zweitens muss man diese Flächen auch nutzen können, was durch eine (minimale Gestaltung) gewährleistet sein sollte. »Das Problem ist, glaube ich, im Park, wenn man das wuchern lassen würde, ob das dann noch nutzbar wäre (...) Die Brennnesseln sind überall am schnellsten und die Disteln kommen gleich hinterher. Und wenn ein Park nur noch aus Brennnesseln und Disteln besteht, dann will den, glaube ich, keiner mehr nutzen.«

Drittens ist es entscheidend, in welchem Kontext die Brachen-Natur steht. Ist eine Absicht erkennbar, gibt es beispielsweise eine Einbettung in ein Naturschutzkonzept, würden sich andere Interpretationen und Bewertungen ergeben. Nehme man diese Brachen oder Orte mit spontaner Natur als bewusst gewolltes und ausweislich naturbelassenes Stück Landschaft wahr, würde es eher akzeptiert. Es würden sich dann andere Assoziationen ergeben: Nicht mehr die unterbrochene Nutzung oder mangelnde Pflege stünden im Vordergrund, sondern der Schutzgedanke.

»Also bei einem Park würde es (die Spontanvegetation) nur akzeptiert werden, wenn da ein groß angekündigtes Projekt irgendwie mit Presse und so naturbelassener Park Pipapo, dann würden das alle plötzlich ganz toll finden.« »Ich denke, dass die Definition ganz wichtig ist, dass die Leute wissen wollen, was ist das jetzt genau. Wenn irgendeine Stelle jetzt einfach wächst und das ist

nichts Definierbares, als was kann man das jetzt verwenden oder nutzen. Da wird immer gefordert der Nutzen, also dass man das als Park definiert, da können jetzt die Kinder drin spielen oder als Abenteuerspielplatz.«

In den Diskussionen wurde deutlich, dass es starke Erwartungen bezüglich der Nutzung und Gestaltung von Brachennatur gibt. Eine komplette Aussperrung der Bevölkerung, wie das zum Teil in Konzepten von Naturschützern vorgesehen ist, stieß auf mehr oder weniger deutlich geäußerte Ablehnung. Die Ergebnisse der Gruppendiskussionen legen nahe, nicht nur in verschiedene Arten von Stadtnatur zu differenzieren, sondern auch unterschiedliche Formen von Brachen-Natur bzw. spontaner Natur zu unterscheiden (vgl. auch: Konopka/Wüstendörfer 1995). Die Größe, die Nutzbarkeit, die ästhetische Erscheinung und der Ort sind mögliche Kriterien, wonach man verschiedene Formen von Brachennatur bzw. »Wildnis« in der Stadt ordnen und analysieren könnte.

3. Schön wild?

Wie lassen sich nun diese Befunde vor dem Hintergrund der Wildnis-Debatte interpretieren? Zunächst gilt es festzuhalten, dass es fest umrissene Vorstellungen davon gibt, wie Stadtnatur auszusehen hat, hierfür haben sich bestimmte Leitbilder im wahrsten Sinne des Wortes eingebürgert. Offensichtlich sind es die seit Generationen tradierten Bilder von Park und Garten, die Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster prägen und denen die Brachen-Natur bzw. »Wildnis« in der Stadt nicht entspricht. Stadtnatur ist in erster Linie eine gestaltete und gepflegte Natur und Stadt-Wildnis ist deshalb nicht Teil dieses (Leit-)Bildes, weil sie eben nicht gestaltet und gepflegt ist. Viel eher lässt sich Brachennatur in eine lange Tradition des Stadtkrauts einordnen, das überall da in die Höhe schießt und sich entfaltet, wo es keine städtische Nutzung gibt. Auch der in der Untersuchung festgestellte Zusammenhang zwischen der Attraktivität und der Schutzwürdigkeit von Stadtnatur schließt Stadt-Wildnis aus: Da sie nicht als attraktiv empfunden wird, wird sie auch nicht als schutzwürdig bewertet. Sie wird vielmehr als vorübergehende Erscheinung (wenn nicht als notwendiges Übel) angesehen – was sie ja in den vergangenen Jahrzehnten auch war –, die durchaus anderen städtischen Nutzungen geopfert werden kann. In schrumpfenden Städten stößt diese Vorstellung freilich an ihre Grenzen, da sich Stadt-Wildnis dauerhaft einnistet. Hier scheint »Wildnis« als planerisches Konzept nicht nur einfach auf Akzeptanzprobleme, sondern auf untergründige Ängste zu stoßen. Die massive Rückkehr der Natur in die Stadt ist zunächst Anzeiger für Schrumpfung, weiteren Niedergang, Bedeutungsverlust und die zunehmende Un-

fähigkeit, »die Stadt zu halten.« Dahinter stehen aber auch Ängste vor (weiterem) Verfall und Verwahrlosung, vor (weiterem) sozialen Abstieg und im Extrem vor Slum-Bildung (vgl. Dettmar 2006). Brachennatur assoziiert sich im wahrsten Sinne des Wortes mit Armut: schon vor zwanzig Jahren wurde am Beispiel einer ordentlichen westdeutschen Stadt nachgewiesen, dass sich »minderwertige« Pflanzen und Brachennatur in den Armenvierteln konzentrieren: »Das »feine Zirpen der Zusammenhänge« zwischen Stadtunkraut und Stadtstruktur war nicht zu überhören« (Hard 1986: 201). Diesen Zusammenhang kann man derzeit auch in den schrumpfenden Städten in Ostdeutschland beobachten, etwa in ehemaligen Arbeitervierteln der Großstädte oder in den Altbauvierteln von Klein- und Mittelstädten in peripheren und strukturschwachen Räumen. Diese Ängste verschwinden nicht einfach, wenn man Brachennatur als »Wildnis« tituliert. Es kann daher auch nicht verwundern, dass »Wildnis« als Planungs- bzw. als Naturschutzkonzept auf Vorbehalte und Akzeptanzprobleme stößt. Brachennatur wird nicht als Wildnis verstanden, denn mit Wildnis wird viel eher eine ferne, weite und exotische Urlaubs-Natur assoziiert. Bei diesem Vergleich kann die Stadtwildnis nicht mithalten, sondern wird vielmehr als »Ersatznatur« empfunden. Mit dem Wildnisbegriff sollten daher in der Naturschutz- bzw. in der Planungsdiskussion keine Assoziationen und Ansprüche geweckt werden, die dann nicht bedient werden können.

Die Redeweise von der Stadtwildnis bzw. »Wildnis vor der Haustür« erscheint insofern eher als eine Überhöhung, die an den planerischen Problemen der Schrumpfstadt vorbeigeht. Das Eindringen der Natur steht hier sinnbildlich für die Auflösung der Stadt, und da, wo Verwilderung stattfindet, steht sie für Verfall und Vermüllung. Deshalb erschrecken auch schrumpfende Städte davor, dass es immer mehr Grün innerhalb ihrer Grenzen geben soll – es ist die Angst davor, dass gepflegte Grünflächen, Parkanlagen und Gärten künftig die Ausnahmefälle sein, Sukzessionen, Verwilderungen, Sträucher und Bauminseln an allen möglichen Stellen – auch in zentralen Bereichen – dagegen die Regel.

Der »Wildnis«-Begriff ist im städtischen Kontext noch schillernder und schwieriger als in Bezug auf die »Natur da draußen.« Begriffe wie »Stadtwildnis« oder »Wildnis in der Stadt« sollten sowohl aus stadtplanerischer als auch in der Naturschutzperspektive sorgfältig und reflektiert verwendet werden. Wenn man sie denn verwendet, dann sollte dies mit klaren Bestimmungen und konkreten Zielen verbunden sein. Dass man Natur in der Stadt im Namen des Prozessschutzes absperren oder als stadtplanerisches Konzept einfach sich selbst überlassen könnte, sind trügerische Illusionen. Wildnis kann in der Stadt keine strukturell ordnenden Funktionen übernehmen, wenn dies die Architektur bzw. Stadtplanung nicht vermögen, ist auch die Grünflächen- bzw. Landschaftsgestaltung damit überfordert. Stadtnatur sollte aber auch für die Städter nutzbar sein und kein Gegenstand interesselosen Wohlgefallens. Insofern zeichnet sich bereits jetzt die Gestaltung und Nutzung der

»Wohnfolgelandschaft« in den schrumpfenden Städten als kommende große Aufgabe ab. Begriffe wie »Wildnis« wirken darin eher deplaziert und euphemistisch. Vor allem dann, wenn sie romantisierend eingesetzt werden, täuschen sie über etwas hinweg, das in den bisherigen Debatten nur zögerlich benannt wird: Schrumpfung und Verarmung, Abwertung, und Peripherisierung bilden einen Zusammenhang. Das hat auch die Politik erkannt.

Wir haben es in der Folge von Deindustrialisierung und Schrumpfung nicht nur mit einer tief greifenden Veränderung des Bildes und der Wahrnehmung von Stadt zu tun, sondern auch mit spontan ablaufenden Prozessen des Brachfallens und der Verwilderung, die in einem Tempo und Ausmaß ablaufen, das schon jetzt nicht mehr kontrollierbar erscheint. Ein provozierender Terminus wie »Wildnis« eignet sich durchaus, um auf die Dimensionen und die Verstetigung aufmerksam zu machen und Politik wie Bevölkerung zu zwingen, sich damit auseinander zu setzen. Er scheint aber kaum geeignet, der mit den Schrumpfungsprozessen verbundenen Abwertung substanziell etwas entgegen zu setzen.

Literatur

- Breuste, Iris (1999), *Naturakzeptanz und Naturwahrnehmung in der Stadt. Abschlussbericht zum Forschungsprojekt*, Halle.
- Bundestransferstelle Stadtbau Ost (2006), *Stadtbau Ost – Stand und Perspektiven. Erster Statusbericht der Bundestransferstelle*, Berlin.
- Dettmar, Jörg (2006), »Naturbestimmte Stadtentwicklung?«, in: Philipp Oswald (Hg.), *Schrumpfende Städte. Band 2 Handlungskonzepte*, Ostfildern-Ruit, S. 144–150.
- Freytag, Anette (2002), »Bereit für die Brache?«, in: Diethild Kornhardt/Thies Schröder/Gabriele Pütz (Hg.), *Mögliche Räume*, Hamburg, S. 136–146.
- Ganser, Karl (1999), *Liebe auf den zweiten Blick. Internationale Bauausstellung Emscher Park*, Harenberg, Dortmund.
- Garten + Landschaft (2002), *Stadtbau Ost*, Jg. 16, H. 3.
- Garten + Landschaft (2004), *Urbane Wildnis*, Jg. 18, H. 2.
- Hard, Gerhard (1985), »Vegetationsgeographie und Sozialökologie einer Stadt. Ein Vergleich zweier »Stadtpläne« am Beispiel von Osnabrück«, *Geographische Zeitschrift* 73, H. 2, S. 125–144.
- Hard, Gerhard (2001), »Natur in der Stadt?«, *Berichte zur deutschen Landeskunde* 75, H. 2/3, S. 257–270.
- Hofmeister, Sabine/Meyer, Constanze (2001), *Wildnis in der Stadt: subversiv – inszeniert – geplant?*, Ms., Berlin.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2005), *Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*, Frankfurt a.M.

- Keil, Andreas (2002), *Industriebrachen – Innerstädtische Freiräume für die Bevölkerung. Mikrogeografische Studien zur Ermittlung der Nutzung und Wahrnehmung der neuen Industrienatur in der Emscherregion*, Dortmund.
- Kil, Wolfgang (2005), »Die neue Leere – eine Chance für's Grün?« *Stadt+Grün*, H. 9, S. 9–14.
- Konopka, Thomas/Wüstendörfer, Werner (1995), »Zur Wertschätzung städtischer Brachen durch die Stadtbevölkerung«, *Stadt und Grün*, H. 11, S. 763–771.
- Nymphius, Jutta/Trust, Rainer (2001), *Stadtsafari. Natur entdecken in der Stadt*, Aarau.
- Oswald, Philipp u.a. (2002), »Experiment und Utopie im Stadtbau Ostdeutschlands«, *Berliner Debatte INTITAL*, Jg. 13, H. 2, S. 57–63.
- Rink, Dieter (2002), »Naturbilder und Naturvorstellungen sozialer Gruppen. Konzepte, Befunde und Fragestellungen«, in: Karl-Heinz Erdmann/Christiane Schell (Hg.), *Naturschutz und gesellschaftliches Handeln. Aktuelle Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*, Bonn, S. 23–39.
- Rink, Dieter (2003), *Ersatznatur – Wildnis – Wohnstandortfaktor: Soziale Wahrnehmungen und leitbildhafte Vorstellungen von Stadtnatur*, UFZ-Diskussionspapier 5, Leipzig.
- Schuster, Frank/Ziegler, Ulla (2001), *Wildnis in der Stadt – eine ideengeschichtliche Interpretation konkurrierender Bedeutungszuweisungen*, MS., München.
- Stadt + Grün (2005), *Wildnis wagen*, Jg. 52, H. 9.
- Wächter, Monika (2003), *Die Stadt. Umweltbelastendes System oder wertvoller Lebensraum? Zur Geschichte, Theorie und Praxis stadtoökologischer Forschung in Deutschland*, UFZ-Bericht 9, Leipzig.
- Weigel, Oliver/Heinig, Stefan (2007), »Entwicklungsstrategien ostdeutscher Städte – das Beispiel Leipzig«, *Geographische Rundschau*, Jg. 59, H. 2, S. 40–47.